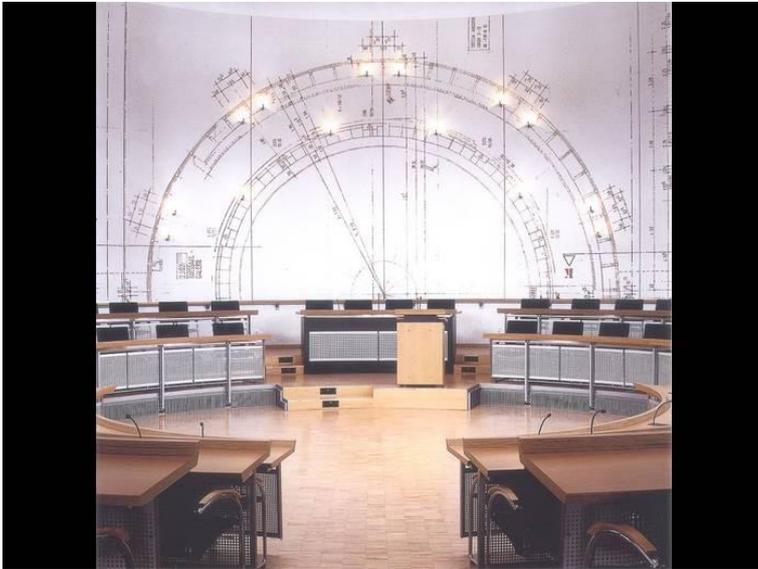


Rüsselsheim 20.08.2016

Der Rüsselsheimer Atomphysiker Klaus Fuchs: Verräter oder Mann mit Charakter?



Vollrad Kutschers sinnfällige Lichtinstallation im Plenarsaal des Rathauses. Alle drei Jahre soll ein Lämpchen für ein weiteres „Leuchtendes Vorbildes“ hinzukommen. Archivfoto: Stadt Rüsselsheim

Von Michael Wien

RÜSSELSHEIM - Der Mann brennt. Für die Physik und für Klaus Fuchs. Achim Weidner dachte über „Leuchtende Vorbilder“ nach, Vollrad Kutschers Kunstwerk im Plenarsaal des Rathauses, als ihm auffiel, was unweit des Haßlocher Kreisels versammelt ist. Da gibt es die Max-Planck- und die Werner-Heisenberg-Schule, weltbedeutenden Physikern gewidmet. Beide waren erwiesenermaßen keine Rüsselsheimer. Dem Physiker Klaus Fuchs aber, am 29. Dezember 1911 in Rüsselsheim geboren, ist hier rein gar nichts zuge-dacht. Natürlich weiß auch Weidner, warum. Fuchs ist als Atomspion verfeimt.

Spurensuche in einem dramatischen Lebenslauf

Weidner ließ die Sache nicht mehr los und er begann, sich intensiv mit Leben und Werk zu beschäftigen. Er stieß auf einen jungen Physiker, der wegen kommunistischer Überzeugungen vor den Nazis fliehen musste. In England sperrte man ihn als feindlichen Ausländer ein, bis bekannte Physiker für ihn bürgten. „Als dann Einstein Roosevelt alarmiert hatte, Hitler-Deutschland

FUCHS-ABENDE UND LESESTOFF

„Große Revolutionäre: Planck, Heisenberg und Fuchs – Betrachtungen über Atome, Spione und Verantwortung“ hat Achim Weidner sein Forschungsprojekt überschrieben. Mehr dazu und spannende Texte, Videos zu neuen Entwicklungen in der Atomforschung und Quantenphysik auf

www.facebook.com/planck.heisenberg.fuchs

„Hätte man in Fuchs nicht für den Rest seines Lebens einen Verräter gesehen, hätte er für seine überaus erfolgreichen Forschungsarbeiten bestimmt den Nobelpreis bekommen“, ist Weidner überzeugt. „Computertomographie, Lasereinsatz, Smartphone, Oberflächentechnologie – wir stoßen im Alltag auf vieles, das ohne Beiträge von Fuchs nicht denkbar wäre.“

Weidner möchte die Rüsselsheimer mit Leben und Werk des hier geborenen Physikers bekannt machen. Am 15. März 2017 will er ab 19 Uhr im Opel-Forum (Bildungscenter der Volkshochschule) Zuhörer „zum Staunen bringen“. Auch Studierenden in der Hochschule Rhein-Main sowie Jugendlichen in der Planck-, der Heisenberg- und anderen Schulen möchte der feurige Erzähler Fuchs näher bringen.

Am 18. November spricht der Berliner Fuchs-Biograph Dr. Ronald Friedmann ab 19 Uhr in der Alten Synagoge über Fuchs, der am 28. Januar 1988 in Dresden starb. Friedmanns Buch heißt „Der Mann, der kein Spion war – Das Leben des Wissenschaftlers und Kommunisten Klaus Fuchs“. (mw)

entwickle die Atombombe und man müsse dem zuvorkommen, ging Fuchs mit in die USA, nach Los Alamos“, schildert Weidner den weiteren Werdegang. Die Nazis wurden besiegt, bevor sie die Bombe hatten. Da fragte sich Fuchs, gegen wen man die Waffe nun eigentlich noch zum Einsatz bringen wollte. Nicht Mannheim, sondern wie wir wissen Hiroshima und Nagasaki wurden schließlich damit verheert. Aber es gab einflussreiche Kräfte, die sie gegen Stalins Sowjetunion einsetzen wollten. „Fuchs als Implosionsspezialist hatte die Bombe gegen die Nazis entwickeln geholfen, nicht aber gegen die Russen, aus seiner Sicht Kommunisten wie er.“ Fuchs stellte das „Gleichgewicht des Schreckens“ her, das den Kalten Krieg kalt bleiben ließ. Er übermittelte den Sowjets entscheidende Pläne, gestand in England und wurde dort wegen Geheimnisverrats gegenüber einer befreundeten Macht zu Haft verurteilt und bald abgeschoben. Hätte man die Russen nicht noch als zum Zeitpunkt des Verrats Alliierte eingestuft, wäre Fuchs nicht lebend in die DDR gelangt, wo man ihn als Wissenschaftler willkommen hieß und als wissenschaftliches Aushängeschild nutzte.

Weidner zeigt Verständnis für die Fuchssche Handlungsweise, nicht nur weil er selbst als Linksautonomer begann (bevor er über die Grünen zur CDU kam, die er – einem Ausschluss zuvorkommend – wieder verließ, auf Zeit, wie er sagt, bis sie ihm wieder Heimat sein könne). Die Rüsselsheimer will Weidner ermuntern, Fuchs in seiner Zeit zu sehen und zu würdigen. „Wir haben hier in den Opelvillen eine Stätte der Begegnung mit moderner Kunst.“ Und wie man etwa vor einem Bild Picassos begreife, dass sich in der Abkehr vom Gegenständlichen eine neue Beziehung zum Stofflichen zeigt, müsse man auch den Wissenschaftler Fuchs in eben jener Zeit begreifen. „Wir dürfen als Nachgeborene nicht unfair sein und manches so einordnen, wie man es nur kann, wenn man das Ende schon kennt.“ Zeit, Raum, Struktur – alles sei damals von Künstlern wie Wissenschaftlern neu betrachtet worden, ein neues Weltbild entstand.

„Heute würde man ihn einen Whistleblower nennen“

Die Nazis, die neben jüdischen Künstlern und Wissenschaftlern auch Menschen wie Heisenberg und Fuchs als „weiße Juden“ verfolgten, Charakterköpfe, die so ganz anders dachten und handelten als sie, hatten mit dem Überfall auf die Tschechoslowakei das einzige Plutoniumbergwerk Europas in die Hände bekommen, erinnert Weidner. Sich ihrem „totalen Krieg“ und all den Unmenschlichkeiten, die Menschen sich bis dahin kaum hatten vorstellen können, auch als Physiker entgegen zu stemmen, ist in Weidners Augen absolut richtig. Nach dem Niederringen der Nazis die mutmaßlichen Freunde zu schützen, sei ebenso verständlich. „Heute würde man Fuchs wohl wie Edward Snowden einen Whistleblower nennen. Beide sind junge Männer, die in Verantwortung kommen und verantwortlich damit umgehen wollen.“